

Im 19. Jahrhundert war das bei Reutlingen gelegene Bauern- und Weberdorf Betzingen über Württemberg hinaus in ganz Deutschland als Trachtenort und Künstlerkolonie bekannt. 1871 wurden in der illustrierten Zeitschrift «Gartenlaube» die Reize des schwäbischen Ortes ausführlich besprochen: *Im schönen Schwabenlande, an (...) der Echaz, (...) liegt die Perle der Trachtendörfer, Betzingen, dessen Bewohnern und Bewohnerinnen weder die Nähe der (...) Reichsstadt Reutlingen, noch das viel weiter entfernte studentenreiche Tübingen das Mindeste in Tracht und althergebrachter Gewohnheit anhaben konnten; ja selbst die drei im Dorfe liegenden Fabriken und die sonst Alles gleichmachende Eisenbahn (...) konnten dem Grundwesen dieser originellen und in ihrer Tracht so eigenthümlich schönen Dorfbewohner eine Aenderung nicht abringen, und so lohnt sich heute noch wie vor Jahrzehnten ein Besuch bei diesem prächtigen Menschenschlage.*

Diese langatmige Reiseempfehlung beschreibt einen Anachronismus, der einiges über Motivation und Wirkung ländlicher Genrebilder verrät. Obwohl die Industrialisierung auch auf den Dörfern die Uhren schneller gehen ließ, wie der anonyme Autor zutreffend bemerkte, konstatierte dieser gleichzeitig



Dieses Bild eines schwäbischen «Trachtenmädchens» malte der Stuttgarter Genremaler Albert Wagner um 1850.

Stillstand. Die traditionelle ländliche Kleidung wurde zum Symbol für scheinbare Beständigkeit. In diesem Sinne förderte auch das württembergische Königshaus die regionalen Trachten. Das Landvolk in Tracht verkörperte in dem 1806 neu gebildeten Staat politische Kontinuität wie Treue der Untertanen; 1841 belegte dies eindrucksvoll ein «Festzug der Württemberger» anlässlich des 25-jährigen Regierungsjubiläums König Wilhelms I. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich die Betzinger Tracht mit ihren farbenfrohen Varianten, gestützt durch königliches Wohlwollen, bereits zu einer Art «nationaler» Landestracht entwickelt. Diese Kleidung aus Neuwürttemberg, der altwürttembergischen Steinlachtaltracht sehr ähnlich, wurde durch Grafiken, Kalender und Landesbeschreibungen rasch bekannt.

Genremalerei: Kunststil des Bürgertums – Früheste Künstlerkolonie profitiert von der Eisenbahn

So verwundert es nicht, dass die «Perle» der schwäbischen Trachtendörfer zur frühesten Künstlerkolonie Württembergs wurde. Auf der Suche nach Themen und Motiven lösten sich viele Maler in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von den im Klassizismus erstarrten Akademien und gingen hinaus ins Freie, aufs Land. Getragen von der romantischen Entdeckung des Volkes, seiner Sitten und Bräuche fanden sie hier Anregungen für Gemälde, die Szenen aus dem Alltag der einfachen Leute zeigten. Die Genremalerei, bisher dem Historienfach und dem Porträt untergeordnet, etablierte sich im Biedermeier als Kunststil des Bürgertums. Bevorzugte Ziele der Studienreisen waren Gegenden, die für malerische Trachten bekannt waren wie die nordfriesischen Inseln, die hessische Schwalm, der Schwarzwald – und Betzingen.

Über fünfzig Jahre kamen Künstler in das württembergische Dorf. Einer der ersten war 1844 Caspar Kaltenmoser aus München, der auf der Fahrt in seine Heimatstadt Horb hier Station machte. Vielleicht entstanden dabei die Skizzen für eines seiner Meisterwerke, die biedermeierlich geprägte Idylle einer «Schwäbischen Familienszene in Betzinger Tracht» (1863), heute im Besitz der Volksbank Horb.

Ganz dem Stilempfinden des Biedermeiers verpflichtet ist ebenfalls das Bildnis eines schwäbischen «Trachtenmädchens» (um 1850). Der Stuttgarter Genre- und Stillebenmaler Albert Wagner erzählt in



Von Robert Wilhelm Heck stammt dieses Bild «Spinnstube in Schwaben – Betzinger Lichtkarz» aus dem Jahr 1868. Dieses Motiv ist als Stich von A. Wagenmann vervielfältigt worden.

diesem intimen Porträt mit wenigen Details eine kleine Geschichte. Der Rosenzweig in der Hand, der silberne Ring, der verträumte, leicht traurige Blick, die Rosenpflanze ohne Blüten: Es ist die angedeutete Geschichte einer wohl unerfüllt gebliebenen Liebe. Dem Künstler ging es um Emotion und Poesie. Die Tracht, die dem Betzinger Typus entspricht, ihn aber nicht ethnografisch genau wiedergibt, betont die naive Ausstrahlung des Mädchens.

Seine Hochphase erlebte der Künstlerort Betzingen nach dem Eisenbahnanschluss 1861 bis in die 1890er-Jahre. Nun reisten Maler aus allen wichtigen deutschen Kunstzentren an, aus Düsseldorf, München, Berlin und Frankfurt, aber auch aus Frankreich, Belgien und Österreich. Der Zustrom der Gäste verführte den oben erwähnten Autor in der «Gartenlaube» zu der Kühnheit, *Betzingen – eine Malerheimath zu nennen, trotzdem hier nicht etwa die Maler, sondern allein die prächtigen Modelle heimathberechtigt sind, um deren willen die Herren mit den großen Mappen haufenweise (...) Aufenthalt nehmen.* Das Modellstehen in sonntäglicher Festtagstracht, denn nur diese interessierte die Künstler als Motiv, wurde den Dorfbewohnern zur Selbstverständlichkeit und stärkte deren Selbstbewusstsein. Die Kunst förderte Erhalt wie Folklorisierung der Tracht.

«Rosenblätter» – Gästebuch mit 31 Künstlern –
Der Stuttgarter Genre- und Historienmaler Robert Heck

Alle Künstler stiegen im Gasthaus «Rose» ab, das für sein bunt gemischtes Publikum bekannt war. Um 1870 legten die Wirtsleute ein Gästebuch an, die so genannten «Rosenblätter», das sich in Privatbesitz als wichtige Quelle für die Geschichte des Künstlerorts erhalten hat. Namentlich trugen sich in das Album 31 Maler mit Originalen oder mit Reproduktionsgrafiken ihrer Gemälde ein. Insgesamt können mittlerweile über 60 Künstler der Kolonie zugeordnet werden. Darunter finden sich bekannte Namen der württembergischen Kunstgeschichte wie Albert Kappis, Anton Braith, Theodor Schütz, Jacob Grünenwald und Paul Wilhelm Keller, aber auch Künstler aus München und Düsseldorf wie Johann Sperl, Theodor Pixis und Benjamin Vautier.

Eine zentrale Stellung nimmt der Stuttgarter Genre- und Historienmaler Robert Wilhelm Heck ein, denn er kam am kontinuierlichsten. Allein durch Skizzenbücher, Studien, die «Rosenblätter» und andere Archivalien sind neun Aufenthalte des Stuttgarters konkret belegbar. Aber Heck war sicher weit- aus öfter im Dorf, denn mit privaten Kunstschülerinnen, jungen Frauen der bürgerlichen Oberschicht,



Robert Wilhelm Heck «Paar in einer Betzinger Lichtstube», 1868.

unternahm er fast jährlich mehrwöchentliche Studienreisen nach Betzingen. Außerdem besetzte Heck die Hauptrollen seiner wichtigsten Werke wie «Schwäbische Landleute in einer Stadtkirche» (1862, Staatsgalerie Stuttgart), «Spinnstube» (1868) oder «Hochzeitsmorgen» (1870, Heimatmuseum Reutlingen) sozusagen mit Betzinger Statisten.

Im großen Format eines Historienbildes idealisierte Heck in detailgenauer Schönheitsmalerei seine dörflichen Modelle und erhob sie zu mythischen Repräsentanten eines schwäbischen Bauerntums voller Traditionalität und Frömmigkeit. Das Gemälde der «Spinnstube», ein seit Ende des 18. Jahrhunderts in Literatur und Kunst beliebtes Motiv aus dem ländlichen Brauchtum, gestaltete Heck in seinem bevorzugten Schema der Dreieckskomposition. In der Bildmitte beherrscht ein tanzendes Paar in Festtagstracht das heitere Treiben in der Lichtstube. In Hecks Bild mischen sich Fiktion und Rea-

lität. Auf dem Gemälde treten die Mädchen das Spinnrad, in der Wirklichkeit arbeiteten sie wohl längst in einer der Betzinger Textilfabriken. Obwohl die Spinnstuben durch die Fabriken ihren eigentlichen Zweck, die Garnherstellung, verloren hatten, blieben sie weiterhin ein beliebter abendlicher Treffpunkt der Dorfjugend – sehr zum Ärger der Betzinger Obrigkeit, welche sie wegen «Unsittlichkeit» immer wieder, allerdings erfolglos, zu verbieten versuchte. Das Originalgemälde wurde 1868 von einem Amerikaner gekauft, in den Sammlungen des Heimatmuseums Reutlingen existiert eine Vorstudie zum Bild mit einem Paar in einfacher Alltagskleidung.

Landwelt: poetisch, sentimental und humorvoll – Bewusste Gegenwelt im Industriezeitalter

Auf dem Höhepunkt des Industriezeitalters erzählten die Künstler in großformatigen Genrebildern bewusst von einer Gegenwelt. Sie wollten den Betrachter aus der urbanen hektischen Gegenwart in eine Landwelt voller poetischer, sentimentaler und humorvoller Themen entführen. Leicht träumerisch inszenierte um 1861 der in München lebende Jacob Grünenwald ein «Junges Paar in Betzinger Tracht». Das Liebespaar findet sich, in lockerem Duktus gemalt, zum Stelldichein vor der Stalltür ein. Die Betzingerin entspricht ganz dem Ideal der bürgerli-



Jacob Grünenwald: «Junges Paar in Betzinger Tracht», um 1861.



Louis Toussaint: «Frauen vor der Kirche», 1865.

chen Frau: Noch beim Flirt ist sie die fleißige Handarbeiterin und strickt an einem Strumpf. Mit einer Fülle von Details fesselte der Düsseldorfer Maler Louis Toussaint beim klassischen Motiv der bäuerlichen Religiosität. Im Gemälde «Frauen vor der Kirche» (1865) ist die kleine Dorfkirche so überfüllt, dass eine Mutter in Betzinger Festtagstracht mit ihrer Tochter und eine alte Frau in schwarzer Kirchgangstracht nur vor dem Portal am Gottesdienst teilnehmen können. Drei Generationen – ein Bezug auf das ikonografische Motiv der Lebensalter – führen die vom Alter abhängigen Trachtenvarianten vor und versinnbildlichen zugleich lebenslange Religiosität. Dass sich das Mädchen mehr für einen Schmetterling als für das Gebet interessiert, betrachtet die Mutter nachsichtig lächelnd. Denn auch der Falter ist ein Geschöpf Gottes und die Zeit, in der sich das Kind wie die Alte in das Gesangbuch vertiefen wird, kommt früh genug.

Ähnlich anekdotisch legte der Münchener Theodor Schmidt um 1880 seinen «Fremden Besuch in einem schwäbischen Dorfgasthaus» an, bei dem er das seit der niederländischen Genremalerei beliebte Wirtshausgenre aufgreift. Bauern aus unterschiedlichen Regionen treffen aufeinander: Eine Frau mit ihrer erwachsenen Tochter, die der Tracht nach vom oberen Neckar zwischen Horb und Rottweil stammen, werden in einer Betzinger Wirtschaft von den

Einheimischen bestaunt. Besonders neugierig ist ein Bursche im Weißkittel, der offenbar gerne mit der jungen Fremden anbandeln würde. Der Fortgang der Romanze bleibt der Fantasie des Betrachters überlassen.

Sonntag auf dem Land: idealisierte Sehnsuchtsbilder werden von illustrierten Zeitschriften verbreitet

Zu den oft gemalten Motiven zählte auch der Sonntag auf dem Land. Im Rahmen eines Aquarellzyklus, den der Maler Reinhold Braun von 1857 bis 1869 im Auftrag der Kronprinzessin und späteren Königin Olga zum schwäbischen Volksleben ausführte, existieren zwei Versionen eines Sonntagnachmittags in Betzingen. Das eine Mal versammeln sich Jung und Alt in Tracht zum Schwatz auf dem Dorfplatz. Beim zweiten Aquarell konzentrierte sich Braun auf die Jugend, die sich nach dem Kirchgang außerhalb des Dorfes trifft. Während die Mädchen wartend unter einem Baum sitzen, nähern sich vom Dorf her die jungen Männer. Interessant ist es, dieses idyllische Bild mit dem Bericht eines Betzinger Pfarrers zu vergleichen. 1879 notierte er, dass am Sonntag *die Jugend (...), die Mädchen in ihrer Betzinger Tracht möglichst herausgeputzt, sich nach Reutlingen begibt, dort sich in den Straßen herumtreibt, und Abends in den Wirtshäusern sich vergnügt. Es ist das ein alter tiefeingewurzelter Brauch.* Dieses Zitat ist kein Widerspruch zu Brauns Aquarell, der seinen Volkslebenzyklus trotz aller Idyllisierung auch ethnografisch anlegte. Eine kleine Änderung genügte, um das Gewünschte zu zeigen. Braun holte die Betzinger aufs Land zurück, obgleich ihm dabei exakte Topografie nicht wichtig war. Er malte nicht Betzingen, sondern ein ideales schwäbisches Dorf. Auch der Düsseldorfer Benjamin Vautier nahm es bei seinem «Sonntagnachmittag in einem schwäbischen Dorfe» (1864) mit der Ortsangabe nicht genau, wenn er Betzingerinnen vor typische Schwarzwaldhäuser platzierte.

Die Genrebilder sind poetisch verklärte, idealisierte Sehnsuchtsbilder für ein bürgerliches Publikum. Sie schildern ein einfaches, naturverbundenes Landleben voller Harmonie und Beständigkeit. Im Detail geben sie aber durchaus ethnografische Blicke auf eine bäuerliche Existenz wieder, die es so zu ihrer Entstehungszeit entweder gerade noch oder bereits schon nicht mehr gegeben hat. Gemälde wie die besprochenen waren ein geschätzter Wandschmuck in wohlhabenden Kreisen, die breite Bevölkerung konnte Genrebilder als Nachstiche in den auflagestarken illustrierten Zeitschriften wie «Gartenlaube», «Daheim» oder «Über Land und Meer» bewundern.



In der württembergischen Kunst- und Kulturgeschichte ist der Künstlerort Betzingen ein einzigartiges Phänomen, das beispielhaft für die große Zeit der Genremalerei vom Biedermeier bis zur Gründer-

zeit steht. Für mehrere Generationen von Malern blieb die Kolonie als Studienort aktuell, auch wenn sich im Gegensatz zu anderen Künstlerkolonien wie Dachau oder Gutach hier weder eine feste Künstlergruppe noch ein gemeinsamer Malstil herausbildete. Das besondere war, dass jeder Maler auf individuelle Weise die Skizzen aus dem Trachtendorf in sein Werk integrierte. So entstand eine wahre Fülle an Bildern, in denen Betzinger zu den typischen Repräsentanten Schwabens wurden. Zum ersten Mal wird die bislang wenig beachtete Geschichte dieser württembergischen Künstlerkolonie in einer Ausstellung (mit Katalog) im Reutlinger Heimatmuseum präsentiert, das selbst wohl die größte Sammlung an Genrebildern mit Betzinger Motiven besitzt.

**Württembergs Künstlerkolonie –
Genremaler im Trachtendorf Betzingen**
24. November 2007 bis 24. Februar 2008

Öffnungszeiten:

Di–Sa 11–17 Uhr, Do 11–19 Uhr

So und Feiertage 11–18 Uhr

Heiligabend und Silvester geschlossen

Heimatmuseum Reutlingen

Oberamteistraße 22

Telefon 07121 / 303 20 50



*Oben links:
Heinrich Winter
«Ländliches Paar»,
um 1862.*

«Fremder Besuch in einem schwäbischen Dorfgasthaus». Der Münchener Theodor Schmidt schuf um 1880 dieses Bild, das in der Tradition der niederländischen Genremalerei ein Wirtshausmotiv aufgreift.